Zeitschrift: Die Berner Woche
Band: 31 (1941)
Heft: 6

Artikel: Anstand
Autor: Zweyer, Lukas
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-634550

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 01.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Nr. 6
31. Jahrgang

Die Berner Woche

1941
Bern, 8. Febr.

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Anstand

Von Lukas Zweyer

Dreimal scheiterte Hans Michel an seinem Rivalen Max Moser, weil er ein ungewöhnliches Gefühl für Anständigkeit besaß. Man hätte sagen können, dieses Gefühl überschreite schon die Grenzen des Erlaubten, und es gab wenig Menschen, die den Melancholiker Hans Michel in dieser Hinsicht verstanden. Die einen hielten ihn ganz einfach für überspannt, die andern murmelten gelegentlich etwas von Verrücktheit.

Das erste Mal, als Hans Michel, der Sohn des Confiseurs Konstantin Michel, an seinem Rivalen Max Moser, dem Sohne des Handelsmannes Rudolf Moser, zuschanden wurde, wußte er wohl selber nicht, was sich in ihm regte. Und der Lehrer, der mit der Sache zu tun hatte, wußte es auch nicht. Es war in einer Rechenstunde, und Hans Michel, der sonst der beste Kopfrechner war, versagte an diesem Tage auf merkwürdige Weise. Er schien gar nicht mitzurechnen, oder er tat so, als ob er die Zahlen vergessen habe. Und als ihn der Lehrer fragte, ob er Kopfweh habe, zuckte er nur die Achseln und verzog den Mund. Als Bester schnitt Max Moser ab. So war es nach dieser ersten auch in der nächsten und in den drei nachfolgenden Stunden.

Der Lehrer beunruhigte sich über das veränderte Wesen des guten Schülers Hans Michel und suchte den Confiseur Konstantin Michel auf, um der Sache auf die Spur zu kommen. Und Konstantin ließ seinen Hans rufen und verhörte ihn in Anwesenheit des Lehrers. Zuerst zuckte der Knabe Hans die Achseln und verzog wieder den Mund. Als aber die väterliche Hand nach seinem Schopfe griff, entfuhr es dem Sünder mit Worten, die er sicher nicht überlegt hatte: „Ich will doch nicht alles können, was der kann!"

„Der ... wer ist der ... was kann er?"

„Moser Max ..." sagte Hans Michel und funkelte seltsam aus seinen Augen. Dann zuckte er wieder die Achseln und bog die Lippen. Vater und Lehrer schüttelten gleichzeitig die Köpfe. Dann gingen sie auseinander, und in der nächsten Rechenstunde schlug Michel den Rivalen Max mit Glanz. In der übernächsten setzte er sich nur lässig ein und blieb fortan ein unfleißiger, durchschnittlicher Rechner, gab aber keinen Grund zu besondern Klagen. Niemand wurde von seiner mäßigen Anstrengung gestört, und dies war wohl der Grund, warum der Lehrer das Vorkommnis vergaß.

Dann aber kamen die Jahre, wo sich Hans Michel und Max Moser nach der Aushebung in derselben Rekrutenschule einfanden und wieder Rivalen wurden. Beide waren stämmige Kerle, beide hatten das Zeug zum guten Soldaten, und beide standen natürlicherweise auf der Liste jener Leute, die man so ziemlich von Anfang an als Kandidaten für die Unteroffiziersschule betrachtete. Doch dauert die anfängliche Schätzung, die Hans Michel von seiten der Vorgesetzten erfahren, nicht sehr lange. Es schien, als ob ihn etwas langweile. In der Theoriestunde meldete er sich nie freiwillig, und die körperlichen Übungen betrieb er mit offensichtlichem Widerstreben. Er kam in den Ruf des heimlichen Saboteurs, oder wenigstens eines Spötters. Max Moser dagegen stieg in den Augen des Korporals täglich und stündlich. Er grüßte musterhaft, er machte Gewehrgriffe wie der junge Herkules ... wenn der je zu Gewehrgriffen gekommen wäre, er meldete sich überall mit einem Schneid an, der sozusagen mitriß ... er zeichnete sich in der Theoriestunde durch beflissenes Fragen aus und antwortete wie einer, der beweist, was man alles lernen kann, wenn man nur will.

Eines Tages geschah es, daß Michel in der Theoriestunde, nach einer besonders flotten Antwort Mosers, unwillkürlich pfiff. Er meldete sich sogleich und erhielt seine Strafe ... denn es war wirklich nicht der Ort zum Pfeifen. Der Leutnant, der die Stunde leitete, ließ den Fehlbaren zu sich kommen und fragte ihn dies und das. Es nahm ihn immerhin wunder, weshalb sich der Mann mit den guten Rekrutennoten so schlecht entwickelte. „Sie beneiden offenbar den Rekruten Moser, nicht wahr?"

„Zu Befehl, Herr Leutnant ... nicht im geringsten!"

„Warum haben Sie denn gepfiffen?"

„Unabsichtlich, Herr Leutnant!"

„Nehmen Sie sich ein Beispiel an Moser, Rekrut Michel!"

Hans Michel lachte belustigt auf, fuhr aber schnell zusammen, als ihn der Leutnant streng ansah und fragte, weshalb er lache.

„Zu Befehl, Herr Leutnant ... ich kenne bessere Beispiele."

Es blieb dabei, Michel saß den Arrest ab und wurde nicht Unteroffizier. Man staunte später oft, weshalb er gemeiner Soldat geblieben.

Als Michel und Moser beide Dreißig zählten, lernten sie fast zu gleicher Zeit ein Mädchen kennen. Michel lud sie zuerst auf den Tanzboden ein, und nach dem Abend, den sie zusammen verbrachten, glaubte er, sie gern zu haben, glaubte auch, daß er i h r gefallen, und überlegte im Heimgehen, daß er sie heiraten möchte. Aber er nahm sich vor, sie erst näher kennen zu lernen. Da geschah es, daß er zufällig Zeuge eines Gespräches zwischen ihr und Max Moser wurde, der sich gerade ins Geschäft begab.

„Fräulein, wissen Sie, wer das schöne Wetter macht?" fragte er. „Ich meine das schöne Wetter hier im Dorf? Natürlich Sie! Jedesmal, wenn ich Sie treffe, kommt es mir vor, es sei nicht mehr Februar, sondern schon anfangs Mai!"

„Was Sie nicht sagen!" lachte das Mädchen, und war so glücklich über das dicke Kompliment, daß sie den vorbeigehenden Michel gar nicht gewahrte. Und Michel ging vorbei und gab das Spiel auf. Sogleich und endgültig. Und als ihn das Mädchen nach einem Vierteljahr einmal auf der Straße grüßte und nach seinem Befinden fragte, lächelte er sie heiter an und hielt ihr eine kleine Ansprache: „Mir geht es gut. Und Ihnen auch ... Sie sind ja verlobt ... doch, ich weiß, und zwar nicht mit Mosermaxen ... und das freut mich besonders. Sie hätten mir leid getan, wenn Sie auf seine unanständige Geschicklichkeit hereingefallen wären. Oder s i n d Sie hereingefallen? Die Närrin gewesen? Dann danken Sie Gott, daß Sie einen weniger Geschickten gefunden! Ich nämlich ... ich bin nie mit Moser in Wettbewerb getreten. Ihm werde ich den Vortritt lassen ... bis zum jüngsten Tag!"

Er grüßte, lachte ihr heiter zu und ging pfeifend weiter.